

6 Formate des Erzählens als Forschungs- und Beteiligungsmethode

- 🔍 Hier geht es zum Glossar.
- 📖 Hier geht es zu den Methoden, Artefakten und Werkzeugen.
- ➔ Hier wird das Thema weiter vertieft.

Kurzfassung

Alltagserzählungen eröffnen Möglichkeitsräume für einen Perspektivwechsel und \circ Dialog: Sie bringen zum Vorschein, was Menschen im Stadtteil beschäftigt und wie sie ihre Bedürfnisse und Interessen zur Sprache bringen. Dadurch werden die Lebenswirklichkeiten vor Ort sowie Erfahrungen, Emotionen und Anliegen der Menschen deutlich. Alltagserzählungen scheinen daher geeignet zu sein, in Beteiligungsprozessen Menschen zu befähigen, eine Stimme zu finden und ihre Bedürfnisse und Wünsche an den Stadtteil zu formulieren.

Im Kontext unseres Projekts ging es vor allem um mündliche Erzählungen, die spontan entstehen. Sie dienten dem Dialog mit uns, den Projektbeteiligten, und dem Dialog untereinander. Um Stadtnutzer*innen miteinander ins Gespräch zu bringen und ein Bewusstsein für unterschiedliche Perspektiven zu schaffen, schufen wir verschiedene Dialog-Räume. Im INTERPART-Projekt waren diese vor allem als Partizipationsräume nutzbar. Sie sind aber auch für andere Kontexte geeignet.

In einer ☞ Erzählecke konnten sich Stadtnutzer*innen mit einzelnen Ko-Forscher*innen austauschen, zum Teil mithilfe von Sprachmittler*innen. In einer ☞ Erzählrunde verständigten sich mehrere Stadtnutzer*innen darüber, wie sie das Zusammenleben im Quartier wahrnehmen. Ein ☞ Podcast bot eine Plattform für den Austausch von Vertreter*innen lokaler Stadtteilinitiativen und Ko-Forscher*innen. Diese interkulturellen Dialog-Räume (\hookrightarrow Kap. 4) setzten unterschiedliche Perspektiven auf das Leben im Stadtteil miteinander in Beziehung. Auf diesem Weg wurden vielfältige Wissensarten sichtbar – vom Wissen über den Ort bis hin zu Reflexionswissen, das beispielsweise beim (gemeinsamen) Nachdenken über frühere Ereignisse und Erfahrungen entstand.

Eine solche Tiefe des Austauschs war nur möglich, weil sich die Ko-Forscher*innen Zeit nahmen zuzuhören und die Erzähler*innen die Räume und den Verlauf des Austauschs als positiv und für sich selbst bereichernd wahrnahmen. Das Sprechen und Zuhören über Alltagserfahrungen ließ die Teilnehmer*innen mit-

unter auch neue Handlungsmöglichkeiten erkennen. So sahen sie zum Beispiel ihre Einflussmöglichkeiten auf Entwicklungen im Stadtteil mit neuen Augen.

Unsere Erfahrung mit den gewählten Formaten zeigt, wie wichtig die Gestaltung von Erzählsituationen ist. Mithilfe einer gesprächsoffenen, mehrsprachigen und gleichzeitig (räumlich) geschützten Gestaltung können sich auch bisher marginalisierte Gruppen besser auf Beteiligungssituationen einlassen. Im Kontext von Stadtentwicklung können offene Erzählräume thematisch gerahmt werden, damit Erzählungen auch im Hinblick auf konkrete Planungsinhalte auswertbar sind. Als bewusst gestaltete interkulturelle Dialog-Räume (↪ Kap. 4) können Erzählräume aktivierend und stärkend wirken und Austausch fördern. Dies ist insbesondere im Vorfeld einer formellen oder informellen Beteiligung (↪ Kap. 3) wichtig – in der von uns so bezeichneten Phase Null (↪ Kap. 8). Partizipative Verfahren in der Stadtentwicklung, die eine direkte Ansprache von Anwohner*innen um niedrigschwellige Erzählräume ergänzen, können somit auf zwei Ebenen einen Mehrwert schaffen: Einerseits können Planer*innen ihre Kenntnisse über den jeweiligen sozialen Ort vertiefen, andererseits entsteht im Idealfall eine kontinuierliche Beziehungsebene zwischen Planer*innen, ∘Zivilgesellschaft und Stadtnutzer*innen.

Erkenntnisse aus der Fachdiskussion

Erzählen als Methode

Alltagserzählungen eröffnen für Erzähler*innen und Zuhörer*innen Möglichkeitsräume des Verstehens und des Dialogs. Erzählungen können über den Informationsgehalt hinaus identitätsstiftend, integrierend, unterhaltsam oder auch ideologisierend wirken. Im Erzählen können Menschen ihr Bild von sich selbst reflektieren und (weiter-)entwickeln. Das Erzählen innerhalb einer Gruppe kann zudem ein Gemeinschaftsgefühl stärken oder schaffen, etwa wenn zuvor der Gruppe nicht zugehörige Personen Teil der gemeinsamen Erzählung werden. Allerdings lassen sich Menschen über Geschichten auch beeinflussen und möglicherweise manipulieren, zumal Botschaften durch Erzählungen vergleichsweise subtil vermittelbar sind.

Erzählungen nehmen Bezug auf die konkrete Lebenspraxis und übersetzen von einer Lebenswelt in die andere (Martínez, 2011; Schachtner, 2016). Sie offenbaren das subjektive Verständnis von der Welt und helfen, sich selbst und die Welt zu verstehen und zu ordnen (Ricoeur, 1984; 1986). Alltagserzählungen verweisen auf Lebenswirklichkeiten und ebenso darauf, wie Menschen ihre Erfahrungen und Anliegen erzählend ausdrücken bzw. Erlebnisse emotional verarbeiten.

Im Stadtentwicklungskontext bieten Erzählsituationen eine Vielfalt von Perspektiven auf stadt- bzw. sozialräumliche Zusammenhänge, ihre Qualitäten und Defizite. Damit ermöglichen sie, bisher dominanten Erzählungen alternative Lesarten entgegenzusetzen. Dies können z. B. Lesarten von Stadtnutzer*innen sein, die in Beteiligungsverfahren häufig nicht zu Wort kommen. Die Art und Weise, wie Menschen über die Stadt erzählen, spiegelt ihre Wahrnehmung der Stadt und beeinflusst ihre Entscheidungen und Handlungen in stadträumlichen Kontexten (Sandercock, 2003).

Partizipative Formate des Erzählens in der Stadtentwicklung wirken selektiv – ebenso wie die meisten anderen Partizipationsformate auch (↪ Kap. 3). Das heißt, nicht alle Menschen beteiligen sich in gleichem Ausmaß an Gesprächen und Diskussionen über Stadtentwicklung. Diejenigen, die teilnehmen, verfügen nicht alle über die gleichen Ressourcen bzw. können ihre Meinung nicht alle gleich gut ausdrücken. Dadurch entstehen Machtverhältnisse, die sich auf Planung und Gestaltung auswirken: Nicht alle Menschen, Themen oder Ideen dringen durch, nicht alle werden gleichermaßen gehört und anerkannt. Die Folge ist, dass viele Stimmen ungehört und ganze Gruppen unsichtbar bleiben oder gar als unbedeutend behandelt werden (Forester, 1999). Die bewusste Gestaltung von Orten, an denen Partizipation stattfindet, kann unterrepräsentierte oder ressourcenschwache Gruppen unterstützen, sich zu artikulieren und zu beteiligen. In einem solchen Raum können sie implizites Wissen leichter teilen (Ehn, 2013).

Die Bedeutung der materiellen Gestaltung

Die Gestaltung von physischen Objekten, Prozessen und von Bezugssystemen zwischen Menschen und ihrer materiellen Umgebung hat darüber hinaus maßgeblichen Einfluss darauf, ob und wie sich Einzelpersonen bzw. Gruppen austauschen (Suchman, 2006). Denn gerade die soziomaterielle Anordnung (Latour, 1999; Ehn, 2013), also die Wechselbeziehung von Menschen und ihrer materiellen Umgebung, beeinflusst die realweltlichen Kontexte und damit die Art und Weise zu handeln.

Die Anordnung des Sitzmobiars etwa, die eingesetzte Technik, die Sichtbarkeit im öffentlichen Raum, die durch Objekte erzeugte Distanz oder Nähe zwischen einzelnen Teilnehmer*innen: ∅Artefakte sind aktiv an der Gestaltung sozialer Ordnungen und Interaktionen beteiligt (Latour, 2014). Dabei kann der Bruch mit gewohnten Konstellationen und Abläufen zu soziomateriellen ‚Rekonfigurationen‘ (Suchman, 2006) führen, indem sie das Hinterfragen von scheinbar Selbstverständlichem anregen. Auch

können sie gewohnte Rollenzuweisungen aufbrechen und eine Selbstpositionierung der Beteiligten fördern.

Bei Beteiligungsveranstaltungen beispielweise ist noch immer eine Konstellation des ‚Gegenübers‘ von Publikum (in Reihenbestuhlung) und (erhöhtem) Podium verbreitet, das hierarchische Anordnungen impliziert und Kommunikationsmuster vorstrukturiert. Mit relativ einfachen Mitteln lassen sich räumliche Settings jedoch so verändern, dass sie nicht schon im Vorhinein Machtverhältnisse ausdrücken, sondern vielfältige Kommunikationswege ermöglichen und somit eine gewisse Ergebnisoffenheit signalisieren. Auch Erzählsituationen können in diesem Sinne gestaltet werden, wenn sie Offenheit, Mehrsprachigkeit und die Bereitschaft zum Zuhören vermitteln. Gegenseitiger Respekt und die Möglichkeit einer Begegnung auf Augenhöhe sind die Folge.

Erzählformate und ihr physisches Design können für sich genommen jedoch weder eine ungleiche Machtverteilung ausgleichen noch soziale Privilegien ausblenden. Sie bieten aber die Chance, bisher übergangenen und überhörten Stimmen einen Zugang zur Beteiligung zu verschaffen. Im wissenschaftlichen Diskurs wird immer öfter der mögliche Nutzen des Erzählens gerade in interkulturellen Kontexten betont: Erzählräume ermöglichen es Menschen, Fremdzuschreibungen in ‚kulturelle‘ Kategorien zu überwinden und sich selbst zu positionieren (Sandercock, 2003).

Wenn Menschen über sich und andere sprechen, erzeugen sie Selbst- und Fremdbilder (Sommer, 2017). Erzählungen zeigen, wie sich Menschen selbst ein- bzw. zuordnen und von wem sie sich abgrenzen. Daraus lassen sich Schlüsse für die Beteiligung ziehen: Welche Art der Ansprache erreicht sie, mit wem teilen sie planungsrelevante Interessen, und wann geht ein vermeintlich zielgruppenspezifisches Angebot an den vermeintlichen ‚Zielgruppen‘ vorbei? Solche Fragen sind nicht nur während eines Partizipationsprozesses relevant, sondern bereits im Vorfeld (in einer ‚Phase Null‘, wie in ↪ Kap. 8 beschrieben), um mögliche Beteiligungsbarrieren zu identifizieren und das weitere Vorgehen entsprechend auszurichten.

Erzählen im Reallabor INTERPART

Erzählsituationen gestalten: Rahmen, Räume, Ausgangslagen

Bereits zu Beginn des Forschungsprozesses war es wichtig zu verstehen, wie die Bewohner*innen das Quartier und die Nachbarschaft wahrnehmen. Wir wollten nachvollziehen, warum sich viele Menschen nicht an Diskussionen über Stadtentwicklung beteiligen. Außerdem wollten wir den lokalen Kontext besser kennenlernen und mehr über Beteiligungsbarrieren erfahren. Dabei ging es nicht darum, Barrieren einfach ‚abzufragen‘ in Form von vorformulierten Antworten. Ziel war es vielmehr, implizites Wissen darüber zu mobilisieren, welche Erfahrungen und Selbstpositionierungen zu Barrieren der Beteiligung werden.

Um Alltagserzählungen der Stadtnutzer*innen zu hören, entwickelten wir im Laufe des Forschungsprojekts drei interkulturelle Erzählräume, in denen wir mit Bewohner*innen und Mitgliedern von lokalen Initiativen in unterschiedlichen Konstellationen ins Gespräch kamen:

- Die Erzählecke wurde so konzipiert, dass zwei Personen im geschützten Rahmen miteinander ins Gespräch kommen (Erzähler*in und Zuhörer*in).
- Die Erzählrunde entwarfen wir als einen halboffenen Begegnungsort, an dem sich bis zu zehn Teilnehmer*innen gleichzeitig austauschen können.
- Die Podcast-Reihe konzentrierte sich auf den moderierten Dialog zwischen Ko-Forscher*innen aus lokalen Initiativen, Stadtgesellschaft und ∞ intermediären Akteuren (\hookrightarrow Kap. 2).


Die Erzählecke und die Erzählrunde waren gestaltete physische Gebilde im öffentlichen Raum, in die sich Stadtbewohner*innen zum Erzählen begaben. Den dritten Erzählraum mussten wir ins Digitale verlegen: In Reaktion auf die COVID-19-Pandemie produzierten wir eine Podcast-Reihe. Bei allen Erzählangeboten sprachen wir nicht nur *über* interkulturelle Räume, wir sprachen auch *in* interkulturellen Räumen (↪ Kap. 4).

In allen Erzählsituationen teilten sich uns Stadtnutzer*innen mit. Sie erzählten Geschichten aus ihrem Alltag, über ihre Nachbarschaft und darüber, wie sie Veränderungen wahrnehmen. Sie sprachen von aktuellen oder möglichen Ereignissen – von Erfahrungen mit Behörden und Erlebnissen in laufenden Beteiligungsverfahren bis hin zu Erfahrungen mit Diskriminierung und Vertrauen oder von konkreten Bedürfnissen bei der Kinderbetreuung. Dazu ein O-Ton aus der Erzählecke in Biebrich:


„Mit einer Freundin bin ich zum Bürgermeister. Die hat eine Wohnung nicht bekommen. Sie hat sich halt beim Wohnungsamt angemeldet gehabt und sie hat so lang gewartet und sie hat fünf Kinder [...]. Da war eine Vier-Zimmer-Wohnung und da war ständig das Hin und Her. Und auch der Herr X – das ist, glaube ich, der Chef von dort – der hat dann gemeint: ‚Nein, da kann ich nichts machen.‘ Da sind wir dorthin. ‚Hier, das reicht mir langsam. Ich bin jahrelang jetzt hinterher, habe mich angemeldet auf die Warteliste.‘ Und sie hat zwei kranke Kinder [...]. Und, ja, und dann sind wir halt dahin. Also der Herr Y [Bürgermeister] war ja nicht da. Und dann haben wir mit der Sekretärin gesprochen, aber die war wirklich sehr zuvorkommend, sie hat sofort angerufen. Hat gesagt: ‚So und so sieht es aus.‘ Und kaum waren wir zu Hause, hat sie einen Anruf gekriegt [von der Wohnungsgesellschaft] [...] hat sie mich dann ganz freudig angerufen: ‚Du, weißt du gerade, wer angerufen hat? Die [Wohnungsgesellschaft], ich kriege die Wohnung doch!‘“ (#hs_016, Namen nachträglich anonymisiert)

Erzählsituationen im öffentlichen Raum

Auf die Formulierung von Gesprächsleitfäden verwenden Forscher*innen üblicherweise viel Zeit. Sie machen sich jedoch meist wenig Gedanken über die Gestaltung der Erzählumgebung. Dass dies im INTERPART-Projekt anders war, lag vor allem an der Zusammenarbeit von Raumplaner*innen und Designforscher*innen.

Die Räume, die den Rahmen für die Erzählungen bildeten, waren zum einen die Schauplätze der  Vor-Ort-Interventionen: öffentliche Plätze bzw. öffentlich zugängliche Gebäude in den Untersuchungsgebieten. Zum anderen mussten wir im letzten Projektjahr pandemiebedingt auf digitale Räume ausweichen. An die Stelle weiterer Erzählangebote im öffentlichen Raum trat der Podcast, der in Form von Videokonferenzen realisiert wurde.

Räume existieren nicht einfach unabhängig von dem, was in ihnen geschieht. Räume verändern sich, je nachdem wie man sie gestaltet und wer sich darin befindet. Daher spielte die bewusste Gestaltung der Räume in der Vor-Ort-Intervention eine wesentliche Rolle. Denn die Erzählräume im INTERPART-Projekt sollten einen interkulturellen Dialog (↪ Kap. 4) fördern. Bei der Gestaltung war daher eine beteiligungsanregende Raumgestaltung nicht nur der Erzählräume, sondern aller Angebote im Rahmen der Veranstaltung zentral. Sie sollte einladend und offen sein, aber gleichzeitig einzelne geschützte Räume bieten. Konkret folgten wir dabei diesen Prinzipien:

- *Spielerisch-experimentell:* Die Angebote luden zu ungewohnten Interaktionen ein (neben den Erzählangeboten auch die  Klingel-Installation) und nutzten Symbole, beispielsweise das Leitmotiv ‚Passagen‘ bei der ersten Vor-Ort-Intervention. So traten die Besucher*innen durch das hölzerne Tor in die (Erzähl-)Situation ein.
- *Offen für Mehrsprachigkeit:* Sprachmittler*innen unterstützten die Erzählangebote. Alle Dokumente

wurden in einfacher Sprache, teilweise auch mehrsprachig verfasst, Fachbegriffe wurden – wann immer möglich – vermieden. Die Klingel-Installation bot zahlreiche Sprachen zur Auswahl an, Beschilderungen und Plakatierungen erfolgten ebenfalls in unterschiedlichen Sprachen.

- *Offene und zugleich geschützte Raumstruktur:* Durch die Art der Konstruktion und durch visuelle Hinweise waren die Räume klar definiert. Beispiele sind die Gesprächssituation zu zweit in der Erzählecke oder das gemeinsame Erzählen in der Erzählrunde.
- *Sich auf Augenhöhe begegnen:* Die Ko-Forscher*innen und Teilnehmer*innen befanden sich durch die Anordnung der Sitzpositionen im Wortsinn auf gleicher Höhe.
- *Zuhörend:* Die Gesamtanordnung der Erzählelemente signalisierte Zeit zum Verweilen und Zuhören.
- *Wertschätzend und einladend, auch für Kinder und Familien:* Kulinarische Angebote und Spielecken ergänzten die Erzählräume.
- *Offen und freiwillig:* Eine spontane Teilnahme war ebenso jederzeit möglich wie das Vorbeigehen oder Verlassen der Situation.

Denkraum

Denken Sie an einen besonders einprägsamen Moment in einer Beteiligungsveranstaltung und warum Sie sich gerade daran erinnern. Nehmen Sie sich kurz dafür Zeit und orientieren Sie sich gerne an folgenden Fragen:

- An welchem Ort fand das Erlebnis statt, wie war er gestaltet?
- Welche Rolle hatten Sie in dieser Veranstaltung? Hat sich diese Rolle verändert?
- Wie haben Sie sich in dem Moment gefühlt?
- Wer hat den Moment besonders geprägt?
- Wie war die Kommunikationssituation strukturiert?
- Wie haben diese Bedingungen das von Ihnen erinnerte Erlebnis beeinflusst?

Erzählecke

In der Erzählecke luden wir Besucher*innen ein, in den Austausch mit einer INTERPART-Forscherin zu treten. Durch die hölzerne Konstruktion entstand ein physischer Raum, der eine angenehme Atmosphäre für das Gespräch schuf. Nähe und Distanz spielten eine wichtige Rolle: Die Art, wie sich Menschen in Gesprächen gegenüber sitzen (nebeneinander, einander zugewandt, auf der gleichen Ebene, mit oder ohne Tisch), kann darüber entscheiden, ob sich das Zusammensein als Gespräch auf Augenhöhe anfühlt. Für die Erzählecke wurde daher eine Sitzposition gewählt, in der

sich Forscherin und Stadtbewohner*in einander zugewandt gegenübermaßen. Die Balance von Offenheit und Schutz war ein weiterer wichtiger Aspekt: Die Gesprächspartner*innen sollten nicht komplett vom Rest des Geschehens auf dem Quartiersplatz abgeschottet sein und trotzdem einen geschützten Rahmen zum Erzählen erhalten. Die Erzählecke war daher als eine Art Kabine gestaltet, die nach oben, zum Rücken und zu einer Seite hin weitgehend geschlossen war. Dadurch entstand ein Gefühl des Schutzes und der Intimität bei gleichzeitig ausreichender Distanz für die Begegnung. Das persönliche Gespräch in der Erzählecke trug zu einer ersten Vertrauensbildung zwischen Forscherin und Stadtnutzer*innen bei.

Erfahrungsbericht einer Forscherin

„Darüber, wie die Gespräche genau ablaufen würden, hatte ich zunächst ein paar Vorstellungen, aber keine konkreten Erwartungen. Beispielsweise waren die Gespräche länger als ursprünglich geplant: Wir dachten vorher an zehn Minuten, aber die Gesprächszeit ging darüber hinaus. Dadurch, dass Konzeption und Gestaltung so zum ersten Mal durchgeführt wurden, war das Ergebnis im Sinne des Reallabors also noch relativ offen. Die Qualität der Geschichten in der Erzählecke war unterschiedlich, weil die einzelnen Menschen unterschiedliche Hintergründe besitzen und mit unterschiedlichen Themen und Geschichten in die Erzählecke kamen. Als Forscherin fand ich es sehr angenehm, in der Erzählecke zu sitzen. Ich hatte das Gefühl, die Gespräche in Ruhe führen zu können, [...] das hat m. E. zur Qualität der Gespräche beigetragen. Ich fand zudem sehr gut, dass ich diese klar definierte Position im Raum der Intervention hatte und Menschen zu mir kamen.“
(#R_EE_HS)



Rückseite der Erzählecke,
Vor-Ort-Intervention Berlin-Moabit



Erzählrunde und Erzählecke,
Vor-Ort-Intervention Berlin-Moabit

In einigen Gesprächen thematisierten Stadtnutzer*innen von sich aus ihre Wahrnehmung der Erzählsituation und verglichen sie mit anderen Beteiligungsmomenten. Zwei Zitate machen deutlich, dass es dabei nicht nur darum geht, eine Geschichte zu erzählen, sondern dass das Zuhören genauso wichtig ist:

O-Ton aus Moabit: „Also ich glaube, hier jetzt so chillig vorbeizulaufen, das ist irgendwie gerade so ganz nett, da nehme ich mir auch mal die Zeit, mit Dir zu quatschen und auch ein bisschen mehr darüber zu erfahren, weil es halt direkt vor meiner Haustür ist und ich bin da so reingelaufen [...]. Dann alleine zu Hause am Computer sitzen und so ein Formular oder so was ausfüllen, da muss ich mir schon wirklich was davon versprechen.“ (#hs_012)

O-Ton aus einer Gruppendiskussion in Biebrich im Nachgang zur ersten Vor-Ort-Intervention: „Ich meine, jahrelang hat man das jetzt schon so gehabt. Aber wenn man so merkt, da ist jemand, der sich für so was einsetzt [...] da denkt man: Guck mal, da ist doch jemand, der einem zuhört. Wie bei Kindern, wenn die Kinder merken, da ist eine Person, die uns zuhört, dann interessieren sie sich.“ (#Gruppeninterview 001)

Erzählrunde

Ähnliche Aspekte spielten bei der räumlichen Gestaltung der Erzählrunde eine Rolle, bei der nicht nur zwei Personen, sondern eine Gruppe ins Gespräch kam. Auch hier sollte ein temporärer physischer Raum die Gesprächssituation mitgestalten. Eine an einen Dom erinnernde Kuppel aus Holzverstrebungen bot genug Platz für mehrere Menschen, war leicht und flexibel im Auf- und Abbau und konnte mithilfe von textilen Elementen als Raum halb-

durchlässig gestaltet werden. So fühlten sich die Personen im Erzählraum geschützt, gleichzeitig blieben Einblicke von außen möglich. Außenstehende konnten als ‚Zaungäste‘ zuhören oder sich bei Interesse auch spontan dazusetzen.

Die Moderation der Erzählrunde war so angelegt, dass Besucher*innen jederzeit zum Gespräch dazukommen oder die Erzählrunde wieder verlassen konnten. In der Erzählrunde übernahmen eine Forscherin und eine Multiplikatorin aus dem Stadtteil gemeinsam die Moderation. Letztere war für viele der Teilnehmenden eine Vertrauensperson und half dadurch, das faktische Machtgefälle zwischen den Beteiligten zu mindern. So konnten auch Themen und Fragen zum Stadtteil behandelt werden, die die Forscherin als Akteurin ‚von außen‘ nicht hätte einbringen können.

Ein Vorteil der Erzählrunde lag darin, dass sie einen Austausch zwischen Menschen aus der Nachbarschaft ermöglichte. Dadurch kamen hier zentrale Themen auf, die in dem Stadtteil eine Rolle spielen, wie z. B. das Thema Gentrifizierung in Moabit:

O-Ton aus der Erzählrunde in Moabit: „Die erste Versammlung, wo viele von denen [Neuzugezogenen] kamen und irgendwie völlig die Bude ingerannt haben, war, als der Architekt den Neubau auf dem Netto-Parkplatz vorgestellt hat: ‚Hat uns niemand gesagt, dass hier gebaut wird! Kann nicht sein! Wir sind hier gerade eingezogen und hier wird gebaut?‘ Denen musste man erstmal so viel Zähne ziehen! Ja, was haben wir hier gemacht die letzten Jahre? Eure Häuser wurden hier gebaut! Das hat uns auch genervt. Das war echt total erstaunlich [...]. Sie kommen rein, neue Wohnung, Neubau und sobald sie was stören könnte... Ist echt krass! Aber die Leute, die hier den Eiskaffee machen, das sind Moabiter, die sind hier aufgewachsen.“ (#hs_026)

Über das Thema ‚Neuzugezogene‘ tauschten sich die Teilnehmer*innen intensiv aus, auch weil die neuen Nachbar*innen nach

ihrer Einschätzung zur Gentrifizierung Moabits beitragen. Etwas später betrat allerdings eine Frau den Erzählraum, die sich durch ihre Selbstbeschreibung als Neuzugezogene zu erkennen gab. Somit musste die ganze Gesprächssituation neu ausgehandelt werden, da die neue Teilnehmerin die zuvor kollektive Empörung über Aufwertung und Verdrängung im Quartier durchbrach und für Irritationen sorgte. Dies war nicht nur ein sehr interessanter Moment der Begegnung. Es zeigte auch, welche neue Qualität eine Erzählsituation durch die Gruppendynamik erhält.

Unsere Absicht mit den Erzählformaten in den jeweiligen räumlichen Anordnungen war, dass Stadtbewohner*innen im Austausch mit den Forscher*innen erleben, wie relevant ihre Alltagserfahrungen für die Entwicklung der Stadt sind. Der Fokus lag auf persönlichen, biografischen Erzählungen über den Stadtteil und Erfahrungen mit Partizipationsangeboten. In den Erzählungen ging es viel um das soziale Engagement der Menschen und um die entsprechenden Vertrauenspersonen aus den sozialen Angeboten. Die Mitwirkung dieser Vertrauenspersonen (oder Schlüsselpersonen) war für die Teilnahme der Stadtnutzer*innen an unserer Vor-Ort-Intervention sehr wichtig:

O-Ton aus der Erzählecke in Biebrich: „Ich bin eher so die Persönliche. Weil [Multiplikatorin im Stadtteil] hat mich angesprochen – ich werde kommen, wenn nichts dazwischenkommt. Ich bin da! Also wenn Sie jemanden haben, den Sie direkt ansprechen können, auch die Ideen, ich finde das besser [...]. Ich will dann schon auch das Gesicht haben dazu. Dass man auch wirklich dann erklären kann, wie man es will!“
(#hs_016)

Die Erzähler*innen nahmen den Austausch positiv wahr. Die Erzählsituationen stießen sowohl bei den Forscher*innen als auch bei den Teilnehmenden Lern- und Denkprozesse an.



Ausschnitt aus der Erzählrunde, Vor-Ort-Intervention Berlin-Moabit



In der Erzählecke mit Sprachmittlern,
Vor-Ort-Intervention Berlin-Moabit

O-Ton einer am Podcast teilnehmenden Person: „Das war eine super Erfahrung, ich muss sagen, dass mich das Gespräch mit der [Gesprächspartnerin] auch weitergebracht hat. Dieses Bewusstsein, manche Themen denkt man, man kennt die, weil es die so lange gibt, aber so ist es nicht. Man müsste wirklich mehr reden miteinander, auch ein konstruktiver Streit tut gut und wenn die [Gesprächspartnerin] einverstanden ist, wir müssen nochmals einen Wein zusammen trinken.“ (#hs_028)

Gesprächskonzept und Themenspektrum

Die Erzählecke der ersten Vor-Ort-Intervention in Berlin-Moabit behandelte die Themen Vielfalt im Quartier, Hinderungsgründe für Beteiligung sowie analoge und digitale Beteiligung. Dafür bereiteten wir offene Fragen vor, mit denen wir die Teilnehmer*innen zu längeren Erzählungen anregen wollten. Es nahmen überwiegend Bewohner*innen aus der Nachbarschaft teil, die zufällig, aufgrund unserer Aushänge im Stadtteil oder durch die Anregung von Multiplikator*innen auf den Platz gekommen waren.

Wenn sie den Weg in die Erzählecke fanden, sprachen wir sie als Expert*innen ihres Viertels an und verdeutlichten schon zu Beginn, dass wir als externe Forscher*innen auf ihr Wissen und ihre Gesprächsbereitschaft angewiesen sind. Der Einstieg in das Gespräch erfolgte über einen sogenannten Erzählimpuls: Die Stadtbewohner*innen wurden eingeladen zu erzählen, wie sie das interkulturelle Zusammenleben in der Nachbarschaft wahrnehmen. Die Absicht war, eine bessere Vorstellung von der Diversität im Stadtteil zu entwickeln. Dieser Einstieg regte dazu an, über Interkultur (↪ Kap. 4) an sich nachzudenken und was das Zusammenleben im Stadtteil bzw. der Nachbarschaft ausmacht.

O-Ton einer Stadtbewohnerin über Moabit in der Erzählecke: „Eigentlich ist es total gut und locker. Es ist bunt gemischt. Und das Gute ist: Man kann hier rumlaufen, wie man will. Eine Schuldirektorin hat es mal wunderbar ausgedrückt: Es ist überhaupt kein Problem, wenn sie nach dem Joggen oder nach dem Schwimmen im Plötzensee mit Bademantel beim Dönerladen vorbeikommt oder wenn sie total aufgetakelt aus der Oper kommt – die Leute behandeln sie jedes Mal gleich! Und das empfinde ich auch so.“ (#hs_013)

Ins Zentrum gerieten dabei immer wieder zwei Themen: Erstens kam wiederholt die Frage nach der Qualität der Kommunikation im Alltag auf – von der Begrüßung auf der Straße bis hin zu orga-

nisierten Orten der Begegnung. Zweitens ging es häufig um die Qualität der Begegnung im Stadtteil, etwa um anonyme und unverbindliche Begegnungen auf dem Spielplatz oder gemeinsame Aktivitäten und Projekte.

Bei der etwas später stattfindenden Vor-Ort-Intervention in Wiesbaden-Biebrich veränderten wir den Einstieg leicht und ermöglichten es den Erzähler*innen noch stärker, das Gesprächsthema selbst zu bestimmen: Wir übergaben ihnen ein ‚Erzählmenü‘ mit sechs Themenvorschlägen, aus denen sie wählen konnten. Das Erkenntnisinteresse bei der Auswertung einzelner Erzählungen bestand vor allem in dem Verständnis interkulturellen Zusammenlebens und der Partizipationserfahrungen der Stadtnutzer*innen.

Ausgewählte Erzählpassagen teilten wir auf der Projekt-Webseite als ‚Online-Dialog‘ und riefen zu weiteren digitalen Beiträgen auf. Nutzer*innen ergänzten hier die veröffentlichten Erzählpassagen durch eigene Erfahrungen mit Interkultur (↪ Kap. 4).

Ergänzung einer Nutzerin im Online-Dialog zum Thema Interkultur in der Schule: „Mein mittlerer Sohn hatte die ersten vier Jahre eine Lehrerin, die neu an die Schule gekommen war [...]. Sie wurde allen Kindern gerecht. Dann wurde gewechselt, die neuen Lehrerinnen [...] warnten mich, dass mein Sohn nicht mit einem arabischen Jungen spielen solle, der zwei Jahre älter war. Das wäre ‚schlechter Einfluss‘. Aber die frühere Lehrerin hatte meinem Sohn diesen Schüler zugeteilt, gute Schüler sollten anderen, die Schwierigkeiten hatten, helfen. Der arabische Junge war schon oft bei uns gewesen, z. B. beim Geburtstag der kleinen Schwester, er konnte toll mit kleineren Kindern umgehen und war sehr sozial. Als ich das den Lehrerinnen sagte, wollten sie es nicht glauben und eierten immer noch auf schlechtem Einfluss rum.“
(#Webseite INTERPART Online-Dialog)

Auch die Stadtverwaltung galt manchen als ein Ort für interkulturellen Dialog: Die Sprachmittler*innen erzählten, wie sie zwischen den Kulturen und nicht nur zwischen Sprachen vermitteln. Sie verstehen die Hintergründe der Menschen, die neu nach Deutschland kommen und mit neuen Herausforderungen umgehen müssen. Sie verstehen gleichzeitig auch die Situation der städtischen Mitarbeiter*innen, die mit wenig zeitlichen Ressourcen und ohne ausreichende Sprachkenntnisse ebenfalls neuen Herausforderungen gegenüberstehen.

Unsere Erzählräume haben auch gezeigt, dass Othering und Rassismus (→ Kap. 5) bei Themen der Stadtentwicklung eine große Rolle spielen. Ausgrenzungserfahrungen im Alltag oder diskriminierende Situationen kamen ebenso zur Sprache wie Schwierigkeiten mit Veränderungen in der Nachbarschaft – etwa steigende Mieten und Wohnraumknappheit in Moabit oder die Veränderung des Einzelhandels in Biebrich. Aussagen wie „die eine Straße gehört den Griechen und die andere den Türken“ (#hs_020) greifen Denkmuster auf, die sich als Othering beschreiben lassen: Man macht Menschen aufgrund ihrer Migrationsgeschichte zu Fremden und schreibt ihnen als Gruppe bestimmte Eigenschaften und Bedürfnisse zu. Gleichzeitig gab es auch Gegenerzählungen, die das Zusammenleben oder den Wandel positiv beschrieben oder statt des Verweises auf kulturelle Unterschiede nach tieferliegenden Gründen von Problemen suchten.

O-Ton zum Wandel in Biebrich: „Für uns hat sich alles zum Positiven entwickelt. Wir finden hier alles Wichtige.“ (#hs_021)

O-Ton zu interkulturellem Zusammenleben in Moabit: „Ja, im Prinzip denke ich, oft ist es in Ordnung. Es gibt immer mal wieder Leute, die sich auch beschweren und sagen, es ist irgendwie, was weiß ich, [...] zu laut, hier ist dies, hier ist das, ja? Oder auch die sagen, über die Turmstraße laufen ist schrecklich, das ganze Elend zu sehen [...]. Aber [...] das hat meiner Meinung nach nichts mit den verschiedenen ‚Kulturen‘ zu tun,

sondern manche Leute sind arm und andere weniger.“
(#hs_013)

Podcast als digitaler Raum des Erzählens

INTERPART produzierte gemeinsam mit Stadtbewohner*innen eine Podcast-Reihe mit acht Folgen. So entstand im digitalen Raum ein Ort des Austauschs und der Reflexion. Die Gespräche sollten zu weiteren Auseinandersetzungen mit dem Thema Interkultur in der Beteiligung anregen – auch über die Projektlaufzeit hinaus. Den Kern jeder Sendung bildete ein Gespräch zwischen zwei Ko-Forscher*innen. Im Vorfeld einigten sie sich auf Themen, die sie im Vorgespräch und im Podcast-Gespräch gemeinsam entwickelten.

Folgende Themen wurden besprochen:

- Orte der Begegnung;
- die Rolle von Intermediären, Übersetzer*innen und Sprachmittler*innen;
- Beteiligungsprozesse und wie sie gefördert werden können;
- Fragen der Herkunft;
- Missverständnisse in der Kommunikation;
- Sprache und Sprachwissen in der Konfliktlösung, Sprache als Kanal der Partizipation;
- Wege des Ankommens für geflüchtete Menschen und
- generationsübergreifende Begegnungsorte, Brückenfunktion von Vertrauenspersonen.

Podcast-Folgen & Themen

In der ersten Podcastfolge sprechen die Teilnehmer*innen über Orte der Begegnung in Berlin-Moabit, über Intermediäre und ihre Funktion als Brückenbauer*innen, ihre Lernerfahrungen der vergangenen Jahre als Vertrauenspersonen einer Community und über die wichtige Rolle von Übersetzer*innen und Vermittler*innen.

Die zweite Folge thematisiert das Wohnen und Arbeiten in Biebrich und die Frage, wie man Beteiligungsprozesse fördern kann. Die Teilnehmer*innen sprechen außerdem über Kommunikation und die Herkunftsfrage, die Auslöser für polarisierende Meinungen, Missverständnisse und Ausgrenzung sein kann.

Die Sprache als gemeinsame Leidenschaft der Gesprächspartner steht im Zentrum der dritten Podcastfolge. Insbesondere wird die Anwendung von Sprache im Bereich der Konfliktlösung thematisiert, wie Sprache und Zugehörigkeitsgefühl zusammenhängen und die zentrale Rolle von Sprach- und Kulturmittler*innen. Die beiden Gesprächspartner tauschen sich aus über das Lernen einer neuen Sprache, über meist schwer verständliche Fachsprachen, wie Sprache ermächtigen kann und dass der Kanal der Partizipation die Sprache ist.

In der vierten Folge spricht ein Teilnehmer mit dem Podcast-Team über seine Ankunft in Berlin und seinen Weg des Ankommens. Zum Zeitpunkt der Aufnahme machte er eine Ausbildung. Kennengelernt haben wir ihn über unsere Forschungspartner*innen von BENN-Mitte.

Auch in der fünften Folge geht es im Gespräch mit dem Podcast-Team um das Ankommen als Geflüchtete in Deutschland und darum, wie die Gesprächspartnerin trotz schwieriger Umstände ihr Leben gestaltet und dabei auch andere unterstützt – nicht zuletzt durch ihr Engagement in sozialen Einrichtungen.

Über das Aufeinandertreffen von Gegensätzen in Biebrich, über generationsübergreifende Begegnungsorte und über unverfängliche Orte der Begegnung sprechen zwei Teilnehmer*innen in der sechsten Ausgabe des Podcasts. Sie tauschen sich aus über Vertrauenspersonen und deren Brückenfunktion und darüber, wie wichtig es ist, Menschen mit einer offenen Haltung zu begegnen, insbesondere im Kontext von Verwaltungsinstitutionen.

Die letzte Folge thematisiert Mehrsprachigkeit (in der Schule und auf Verwaltungsebene), die Rolle der Gesprächsteilnehmerinnen als Vermittlerinnen (welche Probleme sie feststellen und was sie sich in dieser Rolle wünschen), die Wichtigkeit von Rückzugsorten in einer Stadt und deren Daseinsberechtigung (z. B. einer Shisha Bar). Sie diskutieren abschließend die Problematik von Zuschreibungen.

Ausgehend von dieser Themenvielfalt diskutierten die Teilnehmer*innen, wie sich interkulturelle Dialog-Räume (↪ Kap. 4) entwickeln können, die das Sprechen über Stadt und Stadtentwicklung für viele unterschiedliche Menschen ermöglichen.

O-Ton aus einer Validierungsdiskussion zu den Erzählräumen: „Menschen, die ihre Rechte kennen, die sind lauter. Sie betreiben Othing, weil sie wissen, welche

Machtposition sie haben. Man muss also unterscheiden, wer leistet sich das Othering?“ (#hs_028)

Wichtig beim Podcast war nicht nur das Ergebnis, d. h. die einzelnen Folgen, die online veröffentlicht und an das Projektnetzwerk übermittelt wurden. Es ging vielmehr um den gesamten Prozess von der ersten Kontaktaufnahme bis zur Nachbereitung. Bei der Podcast-Produktion war empathische Kommunikation zentral: Zugewandtes Zuhören ermöglichte es, Emotionen und persönlichen Erfahrungen Raum zu geben. Dieser Aspekt ist besonders für digitale interkulturelle Räume entscheidend, damit ein Dialog zwischen unterschiedlichen Positionen entstehen kann.

O-Ton Podcast-Teilnehmerin: „Für mich gewinnt das Gespräch an Tiefe, wenn ich mich vom Gegenüber verstanden und angenommen fühle.“ (#hs_028)

Vor jeder Aufnahme führten wir daher ein langes Vorgespräch als Videokonferenz durch, das eine vertrauensvolle Atmosphäre zwischen den Teilnehmer*innen schuf. Unter vier Augen entwickelten die beiden Teilnehmer*innen im nächsten Schritt die Themen, über die sie sich bei der Aufnahme unterhalten wollten. Anschließend legten sie mit den Wissenschaftler*innen den roten Faden für die Podcast-Folge fest. Die Aufnahme der Podcasts wurde nicht als Livesendung konzipiert. Die Wissenschaftler*innen moderierten die Aufnahmen mit dem Ziel, ein Zwiegespräch zwischen den Teilnehmenden zu initiieren. Die endgültige Moderation wurde im Nachgang ausgesprochen, dabei machten wir unsere Position und Haltung als Wissenschaftler*innen sichtbar.
















Hier finden Sie die INTERPART-Podcasts:




<https://castbox.fm/ch/3039731>









KAPITEL 6: FORMATE DES ERZÄHLENS

Podcast-Prozess

Vorgespräch	Memo zum Vorgespräch	Leitfaden zum Podcast
 1,5-2 Stunden  Zoom  2 Teilnehmer*innen  2 Wissenschaftler*innen <div style="text-align: center;">1</div>	 Audiomemo <div style="text-align: center;">2</div>	 E-Mail  1,5 Seiten <div style="text-align: center;">3</div>

Podcast Aufnahme	Memo Aufnahme	Nachgespräch mit Teilnehmer*innen
 2 Stunden  Podcast-Software  2 Teilnehmer*innen  1 Wissenschaftler*in <div style="text-align: center;">4</div>	 Audiomemo <div style="text-align: center;">5</div>	 Zoom  Teilnehmer*innen  Wissenschaftler*innen <div style="text-align: center;">6</div>

Timeline des Gesprächs	Moderationsskript	Tonschnitt
 4-5 Seiten <div style="text-align: center;">7</div>	 2-3 Seiten <div style="text-align: center;">8</div>	 Audio DAW Ableton Live 9 <div style="text-align: center;">9</div>

Freigabe	Veröffentlichung	Gruppendiskussion
 E-Mail  Teilnehmer*innen  Freigabe <div style="text-align: center;">10</div>	 Podcast-App <div style="text-align: center;">11</div>	 Onlineformat  Teilnehmer*innen  Wissenschaftler*innen  Intermediäre <div style="text-align: center;">12</div>

In einigen Fällen fanden Nachgespräche zwischen Wissenschaftler*innen und Sprecher*innen statt, um Gefühle und Themen zu reflektieren, die beim Vorgespräch oder bei der Aufnahme nicht angesprochen werden konnten oder sollten. Das Ende des Prozesses bildete eine Gruppendiskussion mit allen Teilnehmer*innen, in deren Rahmen sie Erfahrungen und Erkenntnisse in Bezug auf das Format reflektierten. Zudem ging es um die Validierung der Ergebnisse, d. h. die Gruppe diskutierte, inwiefern die Interpretationen der Wissenschaftler*innen ihnen stimmig erschienen.

Stimmen zur Reflexion des Podcast-Formats:

„Das war mein erster Podcast. Am Anfang wusste ich gar nicht, was mich erwartet. Das erste Treffen, das Vorgespräch – ich war beim ersten viel lockerer. Beim zweiten, weil es offizieller war, habe ich viel mehr nachgedacht. Vielleicht kann man ja auch diese Probe nutzen für den Podcast, dass man das dann mixt. Es war eine tolle Anregung für mich, ich kann mir so etwas auch mit Schülern vorstellen, als Reflexionsgespräch.“ (#hs_028)

„Das Thema hat mich sehr beschäftigt, ich habe eine Schulung gemacht: ‚Wie erstelle ich einen Podcast?‘. Ich finde es ein interessantes Medium.“ (#hs_028)

„Hinterher war ich sehr emotional [...]. Als alles vorbei war, bin ich erstmal mit meiner Schwester Kaffee trinken gegangen und habe dann eine sehr, sehr große Runde gemacht. Es hat mich sehr lange beschäftigt. Jetzt bin ich sehr froh, diese Erfahrung gemacht zu haben. Und wir machen jetzt Podcast [...], ich habe einen Kollegen dazu gewonnen. Es ist eine super Erfahrung, das Gespräch hat mich auch weitergebracht. Manche Themen, denkt man, kennt man, aber so ist es nicht, konstruktiver Streit tut gut.“ (#hs_028)

Erst der gesamte Prozess, einschließlich der vor- und nachgelagerten Schritte, machte den Podcast zu einem Erzählraum und Forschungsinstrument. Auch mit der Veröffentlichung der Audio-dateien ist der Prozess nicht abgeschlossen: Als digitales und verbreitbares Produkt ermöglicht der Podcast, dass Erfahrungen und Erkenntnisse aus dem Ko-Forschungsprozess mit Zuhörer*innen von außerhalb – beispielsweise Vertreter*innen aus Verwaltungen – geteilt werden können. Die Reichweite des Dialogs geht potenziell über den ursprünglichen Kreis von Teilnehmer*innen hinaus. Podcasts können beispielsweise der Selbstdarstellung von Initiativen dienen, als Informationsquelle für Interessierte oder auch zur Vorbereitung eines längerfristigen Austauschs in den eigenen Initiativen und Projekten.

Reflexion

Die Frage, wie möglichst viele Perspektiven, Interessen und Erfahrungswerte von Menschen mit unterschiedlichen Lebensrealitäten miteinander in Beziehung gesetzt werden können, ist noch lange nicht abschließend beantwortet. Gerade in der sozialen Interaktion spielen viele Faktoren eine entscheidende Rolle (von Haltung, Verhalten und Auftritt bis zu Art der Ansprache und Kommunikation), damit Dialogmöglichkeiten überhaupt erst entstehen und dann auch fruchtbar gemacht werden können. Die meisten dieser Dimensionen können nicht anhand festgelegter Formeln berücksichtigt oder geplant werden. Eine Schärfung des Bewusstseins ist daher unerlässlich: hinsichtlich der Rolle einzelner Faktoren und dazu, wie sie Situationen gerade im Kontext von Beteiligung und Interkultur beeinflussen.

Erzählräume können eine Kultur der Vielstimmigkeit fördern. Vielstimmigkeit kann wiederum einen Beitrag zur interkulturellen Öffnung (↪ Kap. 8) von \mathcal{O} Institutionen leisten, da sie Zugangsbarrieren abbaut und unterschiedliche Perspektiven hörbar macht. Diese können damit in lokale Politik einfließen. Erzählräume bieten Stadtbewohner*innen die Möglichkeit, selbst über wichtige

Themen und eigene Beteiligungsmöglichkeiten zu entscheiden. Damit verändert sich die Perspektive, aus der Stadtplaner*innen auf Stadtnutzer*innen zugehen: Forschungs- und Beteiligungsinteressen sowie Ressourcen werden gemeinsam verhandelt.

Nicht nur in Forschungsprojekten, auch in der Planungspraxis eignet sich das Erzählen, um Beteiligungsbarrieren in der Stadtentwicklung abzubauen. Geschichten über Orte zu sammeln, die überplant, umgestaltet oder neu bebaut werden sollen, kann es Planer*innen ermöglichen, persönlichen Bezügen zu diesen Orten auf die Spur zu kommen und Bewohner*innen in die Konzeptentwicklung einzubinden. Auch die Beteiligung vor der Beteiligung („Phase Null“, ↪ Kap. 8) bietet vielfältige Ansatzpunkte für Erzählformate.

Dafür braucht es nicht unbedingt selbst gebaute Erzählräume wie in unserem Projekt. Auch Räume vor Ort wie Quartiersplätze oder Nachbarschaftshäuser können geeignet sein, wenn sie entsprechend gestaltet werden. Der Standort der Erzählstationen sollten einen Rückzug ermöglichen, ohne die Gesprächspartner*innen vollständig vom übrigen Geschehen auszuschließen. Um ein Gespräch auf Augenhöhe zu fördern, sind gleichberechtigte Sitzpositionen von Zuhörer*in und Erzähler*in von Bedeutung.

Erzählformate sind keine Patentrezepte mit Erfolgsgarantie, aber sie können einen wichtigen Baustein darstellen, um Beteiligung zu öffnen und die Vielfalt einer Stadtgesellschaft sichtbar zu machen – auch als Basis für die Planung und Initiierung räumlicher Entwicklungen.